

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

«Frauen bringen Unheil»

Ich sitze wieder einmal mitten in einer kleinen Kontroverse. Das macht natürlich nichts, man sitzt da noch allemal besser als auf Bajonetten (was ich zwar nie versucht habe). Und ich habe es ganz gern, wenn die Leser verschiedener Meinung sind untereinander.

Also (falls man sich nicht mehr so erinnert, weil man vielleicht noch ein paar andere Sorgen hat): Angefangen hat es damit, daß eine Journalistin (in Nr. 25) erzählte, sie habe auftragsgemäß an einer Tunnelbegehung teilnehmen müssen. Aber man habe ihr beigebracht, Frauen seien unerwünscht, da sie nach Ansicht der Mineure «Unheil und Verwirrung über die Tunnelarbeiter bringen». Schließlich habe sie, durch eine regierungsrätliche Verfügung ermächtigt, trotzdem ihrer Berufspflicht nachkommen können. Und siehe, es trat keine Katastrophe ein.

Auf diesen kleinen Artikel erhielt ich einige Schreiben, die bestätigten, daß es sich bei der Ueberzeugung, Frauen in Minen brächten Unheil, um einen uralten Aberglauben handle, und daß selbst eine Minenbesitzerin in Bolivien ihre eigenen Minen nie besichtigen dürfe (was sicher ganz kummlig für die Direktoren ist, aber auf solcher Kummligkeit beruhen wohl viele alte Aberglauben).

Und dann kam wiederum eine Inlandsschweizerin zum Wort (in Nr. 34), die sagt, ihr Beruf habe sie immer wieder in Stollen geführt, und man habe ihr immer wieder geweissagt, sie werde Schwierigkeiten haben mit den Mineuren, aber sie habe festgestellt, daß eine Frau, die beruflich unter Tag zu tun hat, nicht nur ohne Mißtrauen, sondern mit Freude von den Mineuren empfangen wird, besonders von solchen, die selten ein weibliches Wesen zu Gesicht bekommen.

Sie sehen die Kontroverse, in die ich da verwickelt bin, und eigene

Erfahrungen habe ich auf diesem Gebiete nicht gemacht. Aber bei dem Widerspruch der Ansichten fallen mir ein paar Dinge ein, die mehr oder weniger in dasselbe Kapitel gehören. Uralter Aberglaube? Ich weiß nicht, ob es in den östlichen Ländern nicht heute noch üblich ist, aber noch im 19. Jahrhundert, vielleicht sogar noch später, werkten Frauen als Arbeiterinnen in den Kohlengruben des Westens – in Frankreich, Belgien und wohl auch anderswo. Das hat sich der naturalistische Zola bestimmt nicht aus dem Daumen gesogen, weil ihm nichts anderes einfiel. (Zur Orientierung: «Germinal».) Allerdings gibt es dort eine Grubenkatastrophe, die mich in meiner Zola-Zeit wie ein Albtraum verfolgte, aber sie wird keineswegs auf die Anwesenheit der Arbeiterinnen in der Grube zurückgeführt, sondern auf das Verhalten der Unternehmerschaft, die wirksame Abstützmaßnahmen als Zeit- und folglich Gewinnverlust betrachtete.

Und daß es auch ohne weibliche Mitwirkung leider immer wieder

Grubenkatastrophen gibt, ist wohl bekannt.

Frauen bringen Unheil...

Dabei fällt mir der kürzlich in einer weitverbreiteten, amerikanischen Wochenschrift publizierte, amüsante Bericht einer jungen Bergbau-Ingenieurin ein, ein Bericht, der mich ziemlich nachhaltig erheitert hat. Ich bringe im Gedanken daran immer noch die Maul-ecken nicht von den Ohren weg.

Da hat also das Mädchen seine Studien mit glänzenden Examina beendet – und findet trotz allen Bemühungen zunächst keine Stelle. (Mir fiel natürlich dabei sofort der von meinen Lesern geschilderte Aberglaube ein.) Die Familie der jungen Dame sieht schwarz, wie alle Familien, wo es sich um Ausgefallenheit ihrer Kinder handelt. Und, wie alle Familien, sagt sie: «Du hättest sollen – –» und erwähnt alle zutiefst weiblichen (oder wegen Personalmangels mit der Zeit verweiblichten) Berufe.

Aber schließlich kommt doch aus einem weitabgelegenen Bergnest eine Offerte. Man erwartet dort das

junge Mädchen nicht nur mit offenen Armen, sondern auch so bald als irgend möglich. Und sie «macht sofort hin», wie man das im alten Berlin nannte, und wird tatsächlich mit großer Freude empfangen. Nachher sitzt sie acht Stunden am Tag in einem Büro, an einem netten Schreibtisch, vor einer netten Schreibmaschine neuester Observanz, und schreibt Briefe, die die Herren ihr diktieren. Und Tag für Tag muß sie sehen, wie ihre männlichen Kollegen ausziehen, in den Berg, und allmählich schwant ihr einiges. (Was heißt eigentlich «schwanken»? Jedenfalls schwant einem nur Negatives, soviel steht fest.) Also, der jungen Ingenieurin schwant denn auch Unheil. Nicht wegen Frauen im Bergbau, einfach so. Und als gute Amerikanerin geht sie ohne Umwege zum Boß und fragt, was denn los sei, da sitze sie und mache etwas, was anderswo als Sekretärinnenarbeit betrachtet werde, und deshalb hätte sie nicht herzukommen brauchen, das könne sie daheim in Baltimore haben. Und der Chef ist sehr liebenswürdig und erklärt ihr alles genau. «Bergbauingenieure», sagt er, «wachsen zwar natürlich auch nicht auf den Bäumen, aber Sekretärinnen lassen sich in dieses verlorne Nest weder durch Geld noch durch gute Worte verlocken. Apropos Geld, Baby, – Sie verdienen etwas mehr als die jungen Ingenieure, und haben es hier bequem und warm und können ein hübsches Kleid tragen, statt einem dreckigen Overall. Also – –?»

Sie kündigte trotz der verlockenden Situation und ging von dannen, auf die Suche nach dem Beruf, den sie nun einmal erlernt hatte und ausüben wollte.

Dabei hat sie noch Glück gehabt, denn die in jenem Felsennest suchen sicher auch Abwaschmädchen für die Kantine und sind vielleicht bereit, ihnen ebensoviel zu bezahlen wie den jungen Ingenieuren. Man sieht, es sind außer dem Aberglauben verschiedene andere Grün-

